



Predigt über Markus 4, 26-29

Ausserferrera / Cresta (Avers)

Wir haben im Ostergottesdienst vor zwei Wochen den Auferstehungsbericht des Evangelisten Markus gehört (Markus 16). Und wir haben dabei über den ursprünglichen Schluss des Markusevangeliums gestaunt: Die Frauen, die zum Grab kommen, erschrecken über die Erscheinung des jungen Mannes, der in der offenen Grabhöhle sitzt und ihnen mitteilt, dass Jesus auferweckt worden ist. Ihr Erschrecken über die Botschaft der Auferstehung ist so gross, dass sie vor Angst davonrennen und niemandem ein Wort sagen von dem, was sie soeben gesehen und gehört haben. Wir können es verstehen, dieses Erschrecken, denn die Auferstehung ist wohl das stärkste Zeichen dafür, dass Gott mit seiner Wirklichkeit, mit seinem Reich in diese Welt einbricht. Das kann uns vorerst nur verstummen lassen und uns zutiefst erschüttern.

Mit diesem erschütterten Schweigen endet der ursprüngliche Evangeliumstext. Indessen müssen die Frauen trotzdem wieder Worte gefunden haben – früher oder später: Die Kunde der Auferstehung hat sich trotz aller Widrigkeiten eine Bahn ins Leben der Jüngerinnen und Jünger gebrochen. Die gute Botschaft hat sich nach und nach verbreitet, die Kirche ist entstanden. Und heute feiern wir hier Gottesdienst – auch ein Zeichen dafür, dass die Sprengkraft der Osterbotschaft grösser gewesen ist als alle Angst und aller Schrecken. Diese Zusage, dass die Angst nicht das letzte Wort haben wird, gilt auch uns. Auch uns wird hier und heute gesagt: Gott lässt sich nicht aufhalten – auch dann nicht, wenn alles dagegen spricht, auch dann nicht, wenn wir selbst überfordert sind mit dieser Botschaft der Auferstehung. Gerade das will uns Markus mit diesem abrupten Schluss sagen: Es kommt letztlich nicht auf uns an, auf unser Zittern und Zagen, auf unser betretenes, ängstliches oder erschüttertes Schweigen, wenn es um Gott und die Welt, um Tod und Auferstehung geht. Das letzte Wort gehört Gott: Und es ist ein Wort des Lebens, der Auferweckung, des Neuanfangs. Gottes Lebenswort wird den Weg in unsere Herzen finden, Gottes Reich wird in dieser Welt wachsen, keimen und Früchte tragen, ob wir es nun wollen oder nicht, ob wir dazu beitragen oder nicht. Dieser Gedanke durchzieht als geheimnisvoller roter Faden das ganze Evangelium des Markus.

Schon zu Beginn seines Berichts spricht Markus vom Reich Gottes als von etwas, das im Verborgenen wächst. So möchte ich mit Euch heute ein ganz kurzes Gleichnis lesen, das Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern am Anfang seines Wirkens erzählt. Es steht im 4. Kapitel des Markusevangeliums – heute wollen wir es auch im Lichte der österlichen Auferstehungsbotschaft lesen:



Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers)
Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch

Und Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft; er schläft und steht auf, Nacht und Tag. Und der Same sprosst und wächst empor, er weiss nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Wenn aber die Frucht es zulässt, schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da.

„Von selbst bringt die Erde Frucht“ – das ist die zentrale Aussage unseres Gleichnisses; sie steht auch genau in der Mitte des Gleichnisses. Und genau das ist sowohl ein Bild des kommenden Gottesreiches als auch der Auferstehung. Auferstehung, neues Leben kommt und wächst – unabhängig davon, ob wir das nun wollen oder nicht, ob wir es verstehen oder nicht, ob wir vor ihr davonlaufen oder nicht. Denn der Samen dieser Auferstehung, der Samen des Gottesreiches ist bereits in die Erde gesät worden. Dort schlummert er, dort keimt und wächst er – nichts kann ihn daran hindern.

Wenn in den biblischen Texten von der „Erde“ die Rede ist, ist dies auch ein Bild für den Menschen. Denn nach dem Schöpfungsbericht aus dem 2. Kapitel des Buches Genesis formt Gott den Menschen aus „Erde“ – und hier kommt eine kleine sprachliche Spezialität: In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (diese Übersetzung heisst „Septuaginta“) heisst es eben „Erde“, nicht „Staub“ wie im hebräischen Urtext. Die griechische Version verwendet dasselbe Wort wie dasjenige, das für die gesamte Erde (also z.B. „Himmel und Erde“) verwendet wird – also auch das Wort, das wir nun in unserem Text vorfinden, der ja auch auf Griechisch geschrieben ist. Und somit können wir unser Bild der selbst aufgehenden Saat auf zwei Weisen verstehen: Einerseits wird der Samen des Gottesreiches in diese Welt gesät, also in die Wirklichkeit, in der wir leben (nicht etwa in eine weit entfernte Realität, mit der wir im Hier und Jetzt gar nichts zu tun haben). Andererseits wird der Same des Gottesreiches, des Neuen Lebens aus Gott, in den Menschen gesät, also in uns selbst hinein – wir würden heute wohl sagen: in unser Herz. Hier ruht dieser Samen, zuerst als Möglichkeit, dann aber als Kraft, die keimt, wächst und Früchte tragen wird. Dieses Keimen und Wachsen geschieht ohne unser Zutun. Wir können zum Samen des Gottesreiches und des Neuen Lebens nicht sagen: «Wart noch ein wenig!» oder «So, jetzt darfst du wachsen!». Dieser Prozess läuft einfach ab, unaufhaltsam, automatisch – es ist ein Wunder.

Ich weiss nicht, wie es Euch geht, wenn Ihr diese Botschaft hört, dass nicht WIR dieses Keimen und Wachsen des Gottesreiches in unseren Händen haben. Meine Reaktion darauf ist ein grosses innerliches Aufatmen. Ich atme auf, weil mich die Zusage, die uns Jesus hier im Gleichnis macht, enorm erleichtert. Ja, es kommt im Wesentlichen nicht auf mein eigenes, oft so klägliches Zutun an, ob Gottes Reich wachsen kann oder wachsen wird. Es kommt nicht auf mein Zutun an, ob Gott neues Leben und Auferstehung keimen lassen wird. Das Wesentliche wirkt Gott selbst für uns. Das ist doch die grosse Erleichterung, zu der uns dieses Gleichnis Jesu führen möchte. Und dass wir uns gerade in den letzten Fragen des Lebens erleichtert fühlen dürfen, das ist wohl das grösste Geschenk, das Gott uns macht. Das ist es, was wir im Glauben mit „Gnade“ bezeichnen. Und diese Gnade möchte uns auch in dieser Osterzeit erreichen, dort, wo uns die gute Botschaft noch nicht hat erreichen können, dort, wo in uns die Angst herrscht, das Erschrecken, die Verzweiflung und die Erschöpfung.

Ja, gerade auch in unseren Erschöpfungszuständen möchte uns dieses Gleichnis Erleichterung verschaffen: Denn dort, wo wir diese Botschaft begriffen haben, wo uns diese Erleichterung innerlich hat Weite spüren lassen, dort können wir auch ganz wesentlich erfahren, dass der Glaube nicht eine Last sein soll, sondern eine Befreiung. Eine Befreiung, die uns hilft, so viele andere Lasten, die uns schier erdrücken, zu tragen.



Das ist schnell gesagt, aber wohl etwas, was uns immer wieder schwer fällt zu glauben. Denn auch der Glaube kann für uns zur Last werden. Zu automatisch gehen wir mit dem Glauben um als mit einem „Werk“, das so funktioniert wie so viele andere Sachen auch in unserem Leben: Wir müssen sie erledigen, erfüllen, vor jemandem und für jemanden recht machen und sie zu einem guten Ende führen. Denken wir vielleicht manchmal auch so in Bezug auf unseren Beitrag zum Kommen des Gottesreiches? Kann das Kommen von Gottes Wirklichkeit also für uns sogar zur Last werden, wenn wir meinen, es hänge von unserem guten Zutun ab? Wenn das so ist, dann kommt der Glaube wirklich als zusätzliche Aufgabe zu allen anderen Dingen hinzu, die wir sowieso schon tragen müssen im Leben. Dann wird er uns erschöpfen und vielleicht lassen wir auch von ihm ab, von all dem, was wir meinen, für Gott erfüllen zu müssen, und von dem wir merken, dass wir es nicht schaffen.

Erleichterung hingegen – wie oft träumen wir davon, wie schön es wäre, wenn uns die Verantwortung abgenommen würde für so viele Dinge, die wir meinen alleine tragen zu müssen. Dinge, die aus unserer Sicht so ganz und gar für unsere Schultern bestimmt sind und darum so schwer auf uns lasten. Kann uns der befreiende Glaube, dass Gott letztlich für uns und für seine ganze Schöpfung schauen wird, helfen, mit den eigenen Belastungen des Lebens besser umzugehen? Irgendwie bin ich davon tief überzeugt – auch wenn ich diese befreiende Seite des Glaubens nicht einfach ein für allemal für mich beanspruchen kann. Es ist vielmehr immer wieder neu ein Weg des Vertrauens in Gott und in den Glauben an IHN, der mich zu dieser inneren Befreiung führen kann. Dann allerdings, wenn ich etwas von dieser Befreiung wieder neu entdecke, dann wird mir auch eine neue Sicht auf alle anderen Verantwortlichkeiten geschenkt, die mir auferlegt sind. Dann lerne ich, Dinge mit weniger Verbissenheit zu erledigen, aber im Vertrauen, dass sie vielleicht ein kleiner Same dieses kommenden Gottesreiches sein können, zum Wachsen des Neuen Lebens beitragen können. Oft sind das nur kleine Dinge: Gesten, Worte, Aufmerksamkeiten, kleine Neuanfänge. Aber sie werden von uns in die Erde dieser Welt gesät oder ins Herz eines Mitmenschen gelegt. Und es kann etwas von diesem Gottesreich aus ihnen wachsen.

So können wir also doch etwas zu diesem Gottesreich beitragen? – In unserem grosszügigen Säten schon, sagt uns der Text. Wer nämlich dieser Sämann im Gleichnis ist, tritt nicht so klar zu Tage. – Auf den ersten Blick könnte man sagen: Der Sämann, das ist Gott. Er selbst sät sein Reich. Gott selbst sorgt dafür, dass der Same seiner vollendeten Schöpfung in diese Erde gelegt wird. – Im griechischen Text ist aber eindeutig von einem „Menschen“ die Rede. So scheint es also auch der Mensch zu sein, der diesen Gottes-Reichs-Samen in die Erde dieser Welt und in die Erde seiner Mitmenschen säen kann. Gemeinsam mit Gott – oder bisweilen auch an Gottes statt. Zumindest hier, im Aussäen des Gottesreiches, im Aussäen der guten Botschaft von Gottes Neuem Leben und von Gottes Kommen, ruft uns Jesus zur Mitarbeit auf. Dann aber, wenn wir diese Arbeit getan haben, können wir den Rest getrost Gott überlassen. Dann können wir es tun wie der Sämann im Gleichnis: *«Er schläft und steht auf, Nacht und Tag. Und der Same sprosst und wächst empor, er weiss nicht wie.»*

Leben wie der Säman – mir tut es gut, wenn ich mich bisweilen an dieses Lebensmodell erinnern kann, das uns Jesus in diesem Gleichnis gibt. Und ich möchte Euch am Schluss eine Geschichte aus meinem eigenen Leben erzählen, wo mich jemand auf eindrückliche Weise an diese Mitarbeit an Gottes Reich erinnert hat.



Es ist schon eine Weile her: Ich war ganz junger Pfarrer an der Eglise française in Basel. Ein Gemeindeglied wies mich darauf hin, dass im Spital ein pensionierter Kollege liege. Es gehe ihm schlecht und er würde wohl bald sterben. Aber er hätte sicher grosse Freude, einen jungen Kollegen kennen zu lernen. So begab ich mich ans Spitalbett dieses alten Pfarrers. Er hatte wirklich eine Freude, plauderte mit mir eine Weile, wünschte mir alles Gute in meinem Wirken. Und am Schluss fasste er mich am Arm und sagte mir: „Weisst Du, Du musst nur eines tun im Leben und im Beruf: Säen! Wie der Sämann trägst Du im Evangelium eine grosse Tasche mit unzählig vielen Samen mit Dir. Und weil es so viele sind, musst Du nicht sparen. Du kannst grosszügig, überschwänglich, verschwenderisch säen. Und um alles Andere, um alles Wachsen danach musst Du Dich nicht kümmern! Gott wird es tun.“

Nur selten hat mir ein Mensch so etwas Erleichterndes gesagt. Seither versuche ich, diesem Ratschlag zu folgen. Manchmal gelingt es mir, manchmal nicht. Und am ehesten ist mir diese befreite Leichtigkeit gegeben, wenn ich ganz im Hier und Jetzt bleiben kann. Und dann, wenn ich beim Säen den Blick hebe und in die Ferne schaue. Dann nämlich sehe ich den Himmel Gottes mit den freien Vögeln, und die Erde, die auf die Aussat wartet, und jetzt schon so manches Keimen und Wachsen Seines Reiches. Ostern bis heute. Amen.

23.4.2023, Pfr. Jürg Scheibler



Reformierte Kirchgemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch